

Wilhelm Gräß

CHANCEN KIRCHLICHER BILDUNGSARBEIT.
RELIGIÖSE BILDUNG UNTER DEN BEDINGUNGEN
RELIGIÖSER INDIVIDUALISIERUNG

1 Kirchliches Mitgliedschaftsverhalten

Die jüngste EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung, die in 2002 durchgeführt wurde und deren erste Auswertungsergebnisse inzwischen veröffentlicht worden sind¹, hat es wieder belegt: Die Verbundenheit mit der Evangelischen Kirche beschränkt sich für die meisten Kirchenmitglieder auf die durch Taufe und Konfirmation konstituierte formelle Zugehörigkeit zur Institution. Weitere Bindungsverpflichtungen folgen aus der Sicht der evangelischen Kirchenmitglieder nicht direkt aus ihrer institutionell geregelten und vorwiegend im Zusammenhang der Kasualien praktizierten Kirchenzugehörigkeit. Im Gegenteil, was die Fragen des religiösen Glaubens und der christlichen Lebensführung anbelangt, ist ein starkes Autonomiebewusstsein festzustellen. Die überwiegende Mehrheit der Kirchenmitglieder will in Fragen des Glaubens und Lebens von Seiten der Kirche nicht belehrt werden, sondern legt Wert darauf, sich in ethisch-religiöser Hinsicht ein eigenes Urteil und einen eigenen Standpunkt bilden zu dürfen.

Gegenüber den Umfragen von 1982 und 92 noch einmal deutlich zugenommen hat die Wertschätzung von Taufe und Konfirmation. Sie begründen biographisch die Zugehörigkeit zur Kirche. Ebenso signifikant ist aber auch, dass für die meisten zum Evangelischsein gehört, dass man seinem Gewissen folgt, sich bemüht ein anständiger Mensch zu sein, man über seinen Glauben selbst bestimmt und ebenso die Freiheit anderer achtet. Sehr viel weniger wichtig erscheint einem evangelischen Christen, dass man sonntags zur Kirche geht, in der Bibel liest, am Abendmahl teilnimmt, nach den 10 Geboten lebt, sich an der Botschaft Jesu orientiert und zur Gemeinde hält. Alle Items, die nach der Beteiligung am gemeindlichen Leben fragen oder die Zustimmung einfordern zu normativ inhaltlichen Vorgaben, die die Kirche mit dem Verweis auf Bibel und Bekenntnis an die Lebensführung macht, werden zugunsten eines Beharrens auf der individuellen Entscheidungskompetenz in ethisch-religiösen Belangen abgewiesen. Kennzeichnendes Merkmal des protestantischen Bewusstseins ist die Distanz gegenüber den Zumutungen der Institution, dann jedenfalls, sofern sie beansprucht, in dasjenige, was die Menschen religiös glauben und wie sie leben wollen, regulierend eingreifen zu können. So sehr man im Grundsätzlichen mit den Sinngrundierungen und Werthorizonten, für die die Kirche steht, sich in Übereinstimmung wissen möchte, weshalb man ihr auch formal zugehörig bleibt, dann auch wieder seine Kinder taufen und konfirmieren lässt, so sehr will man als evangelischer Christ sein Leben aus eigener Einsicht führen und sich in den Fragen des Glaubens bzw. der religiös-weltanschaulichen Orientierung eine eigene Auffassung und ein eigenes Urteil bilden. Das Kirchenmitgliedschaftsverhalten scheint jedenfalls konturenscharf durch einen ethisch-religiösen Individualismus gekennzeichnet. In der Auswertung der jüngsten Umfrageergebnisse sind diese Konturen prägnant beschrieben:

¹ Kirchenamt der EKD (Hrsg.), *Weltsichten, Kirchenbindung, Lebensstile, Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Hannover 2003.

„Evangelischsein wird als eine selbstverantwortete Haltung der Gewissensbindung und Anständigkeit definiert, die den anderen in seinen differenten Überzeugungen achtet, für sich selbst denselben Respekt einfordert und zu vorgegebenen institutionellen Anforderungen auf Distanz geht – und zwar je mehr, desto enger sie formuliert sind. Der evangelische Christ soll zur Kirche gehören, die institutionellen Normen aber werden in einem weiten, die Freiheit des Individuums respektierenden Sinne interpretiert, als solche aber durchaus für verbindlich gehalten. Je enger und kirchennäher sie gefasst sind, desto geringer fällt die Zustimmung aus. Treten sie dagegen in einem allgemeinen, vor allem ethisch bestimmten Gewande auf, nimmt ihre Bejahung zu. Man kann also nicht behaupten, dass die Ansprüche der Institution einfach nur abgewehrt werden. Vielmehr interpretiert man sie auf eigene Weise und gibt ihnen eine verallgemeinerte, auch Abweichungen von den begrenzten institutionellen Normen umgreifende Fassung. Fast hat man den Eindruck, dass nur das als Eigenschaft des Evangelischseins akzeptiert wird, was man auch selbst zu erfüllen bereit ist.“²

Eine für das kirchliche Handeln im allgemeinen, für die kirchliche Bildungsarbeit im besonderen, enorm wichtige Frage ist daher, wie auf diesen ethisch-religiösen Individualismus angemessen zu reagieren ist. Sie soll im Folgenden dahingehend beantwortet werden, dass der ethisch-religiöse Individualismus in der Evangelischen Kirche nicht delegitimiert werden darf. Er ist vielmehr anzuerkennen und in der kirchlichen Bildungsarbeit auf kompetente Weise zu fördern. Genau dies könnte dann eine heute gebotene Gestalt der Wahrnehmung der öffentlichen Bildungsverantwortung der Kirche sein. Es verstehen sich die folgenden Ausführungen insofern als bildungspraktische Konkretionen dessen, was Reiner Preul zu Recht als „Beitrag der Kirche zur allgemeinen Bildung“ geleistet wissen will³ – mit dem Unterschied nur, dass das ganze Unternehmen hier stärker aus dem Blickwinkel der Individuen und nicht so sehr des (dogmatischen) Selbstverständnisses der Kirche betrachtet wird.

2 Fundamentalismusgefahr

Der ethisch-religiöse Individualismus, der heute vorherrschend geworden ist, ruft – gleichsam als sein Gegenbild – auch einen ethisch-religiösen Pluralismus hervor. Es schließen sich damit dann auch fundamentalistische und charismatische Gruppierungen an ihn an. Diese setzen auf harte Verbindlichkeiten, klare Vorgaben und Abgrenzungen.

Zahlenmäßigen Erfolg – freilich weniger hierzulande – haben zur Zeit vor allem jene christlichen Gemeinschaften, die ihre kommunikativen Verbindlichkeiten steigern, Gemeinschaftserfahrungen intensivieren, in der Vermittlung der religiösen Botschaft und der moralischen Normen doktrinar verfahren, geeignete Psychotechniken anwenden, um die einzelnen mit dem Bewusstsein gesteigerter Kraft zur Bewältigung ihres Lebens ausstatten. Es sind starke Tendenzen in vielen Kirchen und freien christlichen Gemeinschaften zu beobachten, die religiösen Vergewisserungsleistungen und sozialen Bindungskräfte zu erhöhen, gerade nicht mit Bildung, sondern mit der ‚Begeisterung für Jesus‘ und der Simplifizierung komplexer gesellschaftlicher Tatbestände. Zunehmend zeigt man jedoch nicht nur in fundamentalistischen und charismatischen Gemeinschaften, sondern auch in der Volkskirche die Tendenz, der Sehnsucht entsprechen zu wollen, es möge in den dynamischen Verhältnissen der modernen Lebenswelt, trotz ihrer ungeheuren Komplexität in Ökonomie, Politik und Wissenschaft einerseits, einem alles relativierenden Individualismus und Pluralismus der Meinungen und Einstellungen

² A.a.O., 19.

³ Vgl. Reiner Preul, *Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktion der Evangelischen Kirche*, Berlin/New York 1997, 308–318.

andererseits, die irdische Repräsentanz des Absoluten geben: göttliche Botschaften, ewige Wahrheiten, klare Grundsätze, schroffe Unterscheidungen, unbedingte Verpflichtungen.

Der christliche Fundamentalismus ist bekanntlich eine im amerikanischen Protestantismus entstandene moderne Erscheinung.⁴ Indem er – verbunden mit einem dualistischen Weltbild – für die eigene Position absolute Wahrheit behauptet, ist unschwer die Antwort zu erkennen auf die sich zunehmend steigende Komplexität der modernen Gesellschaft und das mit ihr verbundene Krisenbewusstsein. Die moderne Gesellschaft, die in ihren verschiedenen Funktionsbereichen nach den diesen jeweils eigenen Logiken funktioniert, lässt die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Ganzen, ebenso die Aufstellung absolut gültiger Normen des Verhaltens in Politik und Moral, Kunst und Erziehung, Ökonomie und Recht offenkundig nicht zu. Genau diese Erfahrung steigert das Verlangen, in Gegenwelten fliehen zu können, in denen es unerschütterlich feststehende Wahrheiten und absolut verbindliche Festlegungen über die Verfassung der Wirklichkeit im Ganzen und das ihr angemessene menschliche Verhalten gibt. Die moderne Gesellschaft steigert den Bedarf an Religion, sofern sie absolute Vergewisserungsleistungen erbringt. Aber solche Vergewisserung muss dann auch am Ort des Individuums geschehen, in der Form des affektiven, persönlichen Beteiligtseins. Entsprechend verfahren denn auch die fundamentalistischen und charismatischen Bewegungen und Gemeinden. Und sie haben durchaus Erfolg, denn nicht zuletzt unter Intellektuellen ist die Sehnsucht nach der Stabilisierung einer religiösen Sinnform zu beobachten, die den Zugang zur Transzendenz in immanenten Erfahrungen oder Institutionen garantiert, auch wenn man unter Umständen persönlich gar nicht mit den Symbolen und Ritualen, mit denen dies dann realisiert wird, in Kontakt kommen möchte.

Die Volkskirche hat jedoch andere Möglichkeiten, sich auf dem Markt der Religionsanbieter erfolgreich zu zeigen und dem Verlangen nach Daseinsvergewisserung im Absoluten zu entsprechen. Sie kann auf Bildung setzen. Auch Bildung nimmt Individuen in Anspruch und beteiligt sie als sie selbst. Sie lässt Individuen eine Weltanschauung und persönliche Überzeugungsgewissheit gewinnen, stellt aber nicht die Dinge einfacher dar, als sie in Wahrheit sind.

In der Unübersichtlichkeit der modernen Gesellschaft nimmt der Bedarf an Religion, damit an einer Kommunikation von weltanschaulich relevanten Überzeugungen, jedenfalls nicht ab, sondern zu, aber in der Vielfalt ihrer Formen.⁵ Vom religiösen Individualismus in der Volkskirche reicht das Spektrum über freie Assoziationen bis hin zu fundamentalistisch sich positionierenden Kollektiven und einer mediengerecht sich inszenierenden Papstkirche. Recht unterschiedlich verlaufen dann allerdings auch die Wege, auf denen es zur Bindung an die Kirche oder religiöse Gemeinschaften kommt. Sie kann einer Flucht aus der komplizierten Welt gleichkommen. Sie kann aber auch das Ergebnis freier Einsicht und persönlicher Überzeugung sein. So oder so sind es die Individuen, die darüber entscheiden, welchen Weg sie nehmen wollen. Die Kirche als Institution hat keine normative Durchgriffsmacht mehr auf die Individuen und ihr Verhalten in den Belangen des Ethisch-Religiösen, die Theologie natürlich erst recht nicht.⁶ Angesichts der Erweiterung und zunehmenden Deregulierung des religiösen Marktes und der ethisch-weltanschaulichen Orientierungsangebote, steht die Kirche vielmehr vor der

⁴ Vgl. Martin Riesebrodt, *Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der »Kampf der Kulturen«*, München 2000; Klaus Kienzler, *Der religiöse Fundamentalismus. Christentum – Judentum – Islam*, München 2001.

⁵ Einen trefflichen Überblick hat zuletzt Reiner Preul gegeben, Vgl. *So wahr mir Gott helfe! Religion in der modernen Gesellschaft*, Darmstadt 2003, 76–122. Vgl. auch Charles Taylor, *Die Formen des Religiösen in der Gegenwart*, Frankfurt am Main 2002.

⁶ Deswegen wirkt auch die Affirmation *des christlichen Wirklichkeitsverständnisses* in Theologie und Kirche so merkwürdig kraftlos.

enormen Herausforderung, sich durch das spezifische Profil und vor allem die Qualität ihrer Angebote den Individuen empfehlen zu müssen. Im Gegenüber zur Katholischen Kirche kann dies für die Evangelische Kirche nicht die starke Institution, die Wahrung hierarchischer Autoritätsansprüche und auch nicht die Starrheit im Dogmatischen sein. Angesichts der zunehmend Attraktivität fundamentalistischer und charismatischer Gemeinschaften darf sie aber ebenso wenig auf affektive Unmittelbarkeit setzen, um die Individuen in kollektive Verbindlichkeiten einzufügen. Die Strategie der Evangelischen Kirche kann es im Grund nur sein, den ethisch-religiösen Autonomieanspruch der Individuen anzuerkennen und zu seiner je eigenaktiven Einlösung mit ihren Bildungsangeboten und -anstrengungen beizutragen. Sie hat sich dann in allen ihren Bezügen, insbesondere natürlich mit ihrer Verkündigung, ihrem Unterricht und ihrer Seelsorge als Ort ethisch-religiöser Bildung bzw. Selbstbildung von Individuen zu gestalten.

3 Protestantische Optionen

Die für die moderne Gesellschaft charakteristischen Entwicklungen sich steigernder Komplexität, Kontingenztanfälligkeit und Unkontrollierbarkeit fördern ein Krisenbewusstsein, das nach religiöser Vergewisserung im Absoluten, nach tieferer Sinnerfahrung und der Auseinandersetzung mit dem Leben verlangen lässt. Die theologisch entscheidende Frage ist dann genau die, wie das Verlangen nach religiöser Vergewisserung mit den Anforderungen ans menschliche Handeln, seine Verantwortlichkeit und Rationalität kompatibel bleibt. Das geht nur durch Bildung, die, qua Selbstbildung, die Individuen zur eigenen, freien Einsicht in den Sinngehalt religiöser Symboltraditionen, somit in die Verfassung des menschlichen Dasein und die ihm angemessenen Zielbestimmungen des Handelns führt.

Die Chance der Evangelischen Kirche liegt in der Eröffnung solcher Bildungsräume, die die Individuen zum Zwecke ihrer ethisch-religiösen Selbstbildung für sich nutzen können. Fatal wäre es für die Evangelischen Kirche, insbesondere in ihren Leitungspositionen, wollte sie den gesteigerten Fundamentalismuseinigungen nachkommen, also das Verlangen nach einer Festlegung von Grenzen, die dem menschlichen Handeln absolut vorgegeben sind, befriedigen. Es kann in der Evangelischen Kirche nicht darum gehen, das sich auf sein Tun selbst besinnende und die Zwecke seines Handelns selbst bestimmende, sein Handeln selbst verantwortende Individuum entlasten zu wollen. Wie groß freilich die Versuchung auch in der Evangelischen Kirche sein kann, dem vermeintlich überforderten und überanstrengten Individuum, das eigene Urteil abnehmen zu wollen, zeigte sich zuletzt in den Debatten und Stellungnahmen zur Bioethik. In den veröffentlichten Stellungnahmen traten die Vertreter der Evangelischen Kirche nur selten als Dialogpartner auf, appellierten nicht an die individuellen Verantwortung der Wissenschaftler. Es dominierte sehr viel stärker der Ton einer autoritativen Verbotsethik. Es wurden absolute Grenzmarkierungen vorgenommen und mit schöpfungstheologischen Argumentationen versehen.⁷

⁷ Zur Rolle der Evangelischen Kirchen im bioethischen Diskurs, in dem sie sich nicht nur in der Ablehnung jeglicher Forschung an embryonalen Stammzellen, sondern auch in ihrer naturalistischen Definition des Menschen, dem schon mit der Verschmelzung von Ei und Spermazelle im Reagenzglas die volle Würde zukomme, mit der Katholischen Kirche weitgehend einig zeigen, vgl. Ulrich H. J. Körtner, *Bioethische Ökumene? Chancen und Grenzen ökumenischer Ethik am Beispiel der Biomedizin*, in: Reiner Anselm und Ulrich H. J. Körtner (Hrsg.), *Streitfall Biomedizin. Urteilsfindung in christlicher Verantwortung*, Göttingen 2003, 71–96. Vgl. darin ebenso die, auch der Haltung der Kirchen gegenüber kritisch argumentierende, „Stellungnahme evangelischer Ethiker zur Debatte um die Embryonenforschung“, 197–208.

So wird dann etwa ein durch moderne medizinische Technik hergestellter Tatbestand – wie die im Reagenzglas erzeugte Zygote – zu dem der Schöpfung gemäßen Anfangsfaktum des menschlichen Individuums erklärt, dem die unverletzliche Würde der von Gott geschaffenen Person zukomme. Es wird kaschiert, dass die Festsetzung des Anfangs des Werdens einer menschlichen Person mit der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle, durch menschliche Entscheidungen, basiert auf bestimmten Überzeugungen, vorgenommen wird, um bestimmte Zugriffsmöglichkeiten auf das Genom durch die fortgeschrittene Forschung auszuschließen. Es dominiert ganz offenkundig die Absicht, theologisch begründete Grenzmarkierungen mit dem Zweck einzubringen, den Dialog über notwendigerweise ambivalente Handlungsfolgen gerade auszuhebeln.

Mit einem solchen Vorgehen bedient auch die Kirche Fundamentalismuseinigungen, setzt sie nicht auf Bildung, rechnet sie nicht mit selbstbewussten, aus eigener Einsicht und nach eigenem, begründeten Urteil handelnden Individuen. Der Rekurs auf die göttliche Schöpfungsordnung muss, wenn es um heutige bioethische Fragen geht, den Sachverhalt gerade überspringen, dass über Tatbestände zu urteilen ist, die allererst im Zuge der wissenschaftlich-technischen Weltbemächtigung des Menschen hervorgebracht werden konnten. Wenn es Grenzengibt, die durch menschliches Handeln nicht überschritten werden dürfen, dann folgen diese gar nicht direkt aus Gottes ordnendem Tun, sondern sie entstehen dort, wo sie aus der ethisch-religiösen Selbstbesinnung der Individuen bzw. den normativen Diskursen, die diese im Vollzug solcher Selbstbesinnung führen, hervorgehen. Nur wo Individuen selbst zur Einsicht in notwendige Grenzen kommen, die ihrem Handeln gesetzt sind, kann der Weg ihrer rechtlichen Fixierung beschritten werden, werden die Individuen sie in ihrem Handeln einzuhalten, auch bereit sein.

Es gibt einen Weg zwischen der Beförderung von Fundamentalismuseinigungen und dem Laissez-faire individualistischer Beliebigkeit. Das ist der Weg der Bildung, die immer Selbstbildung ist, der Gewinn freier Einsicht in die Gründe des Handelns und die Verständlichkeit des Glaubens. Wo Individuen nicht den Verlockungen des religiösen Fundamentalismus erliegen und aus der komplizierten Welt fliehen, aber auch nicht in einen privatistischen Individualismus geraten, dort ist Bildung und somit auch die kirchliche Bildungsarbeit zugleich genau der Weg, auf dem es zu einer tiefgreifenderen Bindung der Individuen an die Kirche kommen kann. Es wird die Kirche dann schließlich genau so erfahren, dass sie weder bevormundet, noch sich der Positionsbestimmung schlicht entzieht, sondern einen Möglichkeitsraum eröffnet, in dem Wege der konstruktiven, wechselseitig vermittelten Selbst- und Welterschließung und d.h. konkret der Bildung qua Selbstbildung gegangen werden können. Im Wechselverhältnis von Bildung und Selbstbildung, wodurch Bildungserfahrungen im Kern ausgezeichnet sind, können die eigene Einsicht und das eigene Urteil gewonnen werden, in allen religiösen, moralischen, politischen und kulturellen Angelegenheiten.

Nicht nur der Fundamentalismus ist eine verbreitete Spielart der Religion unter den Bedingungen der Moderne. Es ist zu vielfältigen Neuformatierungen auf dem Feld des Religiösen gekommen, zu einem Pluralismus und Individualismus der religiösen Selbst- und Weltauffassungen, die dann eben mit einer Vielfalt moralischer Intuitionen und ethischer Begründungsstrategien einhergehen. Es wird das religiöse Feld von zahlreichen neuen Akteuren bearbeitet, wobei die Medien, Fernsehen, Internet, Kino, besonders zu beachten sind.⁸

⁸ Vgl. Pierre Bourdieu, *Das religiöse Feld. Texte zur Ökonomie des Heilsgeschehens*, hrsg. von Stefan Egger, Andreas Pfeuffer und Franz Schultheis, Konstanz 2000. Zur Auflösung des religiösen Feldes und der Entstehung eines religiösen Marktes vgl. auch Friedrich Wilhelm Graf, *Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur*, München 2004, 15–68.

Wie eingangs mit einem Blick auf die jüngste EKD-Mitgliedschaftsstudie deutlich zu machen war, neigen die Mitglieder der Evangelischen Kirche heute keineswegs besonders stark zu fundamentalistischen Bewegungen, sondern sind viel stärker expressive religiöse Individualisten. Der religiöse Individualismus scheint hochgradig vereinbar mit volkscirchlicher Passagenreligiosität und Kasualfrömmigkeit. Der Weg in die Kirche wird gegangen, wenn die Kontingenzen und Sollbruchstellen des Alltags bedrängen, man an Grenzen gerät, in abschiedliche Übergänge.

Spätestens seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts, als der Journalist Carl Christian Bry das Buch über die „Verkappten Religionen“⁹ schrieb, sind die vielen vagabundierenden Formen des Religiösen, die mannigfachen Synkretismen, die oft gar nicht explizit als religiöse zu erkennen bzw. auf andere religiöse bzw. kulturelle Traditionen als die des Christentums abzubilden sind, in das Erscheinungsbild des Protestantismus eingegangen.¹⁰

In der Tatsache, dass in der modernen Lebenswelt die Religion auf überaus vielfältige Weise zu einer Angelegenheit des Menschen und damit zur Sache der Individuen, ihres Sich-Verhaltens zur Kontingenz des eigenen, individuellen Daseins geworden ist, kann man freilich auch die Durchsetzungskraft des Protestantismus als ethischer Lebensform erkennen. In der modernen Lebenswelt tritt gesteigert hervor, dass das Christentum die Religion der Individualität ist, der ebenso unhintergehbaren wie freien Selbstvergewisserung des einzelnen in Gott. Und es zeigt sich nun, dass es vor allem der Protestantismus ist, der diese Form gelebter Religion in der gesellschaftlichen Wirklichkeit präsent hält.

4 Individuenreligion und kirchliche Bildungsarbeit

Die heute verbreitete Individuenreligion, die man in dem Slogan ausgesprochen finden kann, ‚was Gott ist, bestimme ich‘, könnte in Zukunft noch stärkere Auswirkungen auf das Selbstverständnis und die konzeptionelle Ausrichtung kirchlicher Bildungsarbeit gewinnen. Zur zentralen Aufgabe kirchlicher Bildungsarbeit wird es nun, einen Möglichkeitsraum zu schaffen, in dem es zu Prozessen individueller religiöser Selbstbildung kommen kann. Wenn die Religion eine Sinneinstellung bzw. Grundüberzeugung ist und der Glaube an Gott diejenige Haltung, die mich selbst und mein Handeln in Übereinstimmung bringt mit dem Sinn des Ganzen von Welt und Leben, dann braucht der religiöse Glaube auch Orte des kommunikativen Austauschs von Sinneinstellungen und Überzeugungsgewißheiten. Kirchliche Bildungsarbeit sollte nicht über den Glauben belehren wollen, weil Gott keine gegenständliche Realität ist, sondern eine in unserer mentalen Innenwelt, in der Form unseres aufs Ganze gehenden Sinnbewusstseins, gegebene, geistige Wirklichkeit. Kirchliche Bildungsarbeit kann das Gespräch ermöglichen über die von jedem Individuum selbst zu bildenden ethisch-religiösen Einstellungen. Kirchliche Bildungsarbeit kann Raum schaffen für religiöse Kommunikation. Dann versucht sie dahin zu führen, dass die Individuen die sie selbst leitenden Selbst- und Weltauffassungen besser verstehen lernen und die normativen Selbstverpflichtungen im Dialog klären, die sich aus ihnen ergeben könnten bzw. sollten.

Der religiöse Glaube der Individuen ist von der Art, dass er sich immer auch mit ethischen Problemstellungen verbindet. Die existentiellen religiösen Fragen drängen sich den Menschen

⁹ Vgl. Carl Christian Bry, *Verkappte Religionen*, Gotha/Stuttgart 1924.

¹⁰ Vgl. Volker Drehsen, Wilhelm Gräß, Dietrich Korsch (Hrsg.), *Protestantismus und Ästhetik. Religionskulturelle Transformationen am Beginn des 20. Jahrhunderts*, Gütersloh 2001.

auf aus den Zumutungen und Härten der technisch-industriellen, von der kapitalistischen Ökonomie dominierten Gesellschaft: Was ist die Berechtigung menschlicher Existenz jenseits der Möglichkeit bzw. des Zwangs, durch Leistung oder Geld einen Platz in der Gesellschaft zu behaupten? Was bin ich wert, wenn ich nicht arbeiten kann oder darf? Was ist der Sinn meines Daseins, wenn ich austauschbar geworden ist, wenn jeder andere an meine Stelle treten kann? Wie kann ich es ertragen, dass der Lebenssinn, den ich mir selbst gebe, ebenso vergänglich ist wie sein Stifter? Was fehlt dem Menschen, der alles hat und dennoch über das Ganze seiner Lebenszeit nicht verfügen kann? Ist das Leben in einer Welt zustimmungsfähig, in der es vieles gibt, das radikal zu verneinen bleibt?

In Richtung dieser Fragen wird die religiöse Suche der Menschen heute formatiert.¹¹ Mit diesen Fragen verbindet sich immer auch die Frage nach Gott und damit die Frage nach dem Sinn des Ganzen. Zugleich stehen mit diesen Fragen moralische Intuitionen auf dem Spiel, die für die Lebensführung maßgeblich sind. Man glaubt nicht mehr an die Dogmen der Kirche oder an die Bibel, sucht sehr wohl aber nach Rückbindung der eigenen Lebensgeschichte in ein Sinn Ganzes, sucht nach Verständnis und Dialog in den ethisch-religiösen Lebensfragen. Man will die in der Selbsterfahrung sich bewährende Glaubensgewissheit. Man verlangt den individuellen Direktkontakt mit dem Unbedingten, auch die mystische, von der Ich-Zentrierung befreiende Erfahrung, Wege tieferer, zugleich mit Gott in Berührung bringender Selbstbegegnung. Religiöse Erfahrung ist symbolisch konstituierte Sinnerfahrung. Sie erschließt tiefere Sinnzusammenhänge, in denen Individuen eine sinnvolle Ausrichtung ihres Lebens möglich wird.

So kann sich die Suche nach religiöser Sinnerfahrung aber leicht auch auf Wegen der Bildung erfüllen, wenn diese als Selbstbildung und Persönlichkeitsbildung geschieht. Und es wird dann zur konkreten Aufgabe von kirchlicher Bildungsarbeit, in Prozesse der Selbstthematizierung, Selbststeigerung und Selbsttranszendierung zu führen, um ein Sich-Verhalten zum Ganzen einer Welt zu fördern, in der ich mich trotz all des Abgründigen und Abbrüchigen, trotz der Unfähigkeit sie rational zu durchschauen, dennoch sinnbewusst und zielorientiert bewegen kann. Dieses Sinnbewusstsein verlangt den Glauben, dass ein Gott als der Sinn des Ganzen ist. Das Sein Gottes ist immer auch der Sinn unseres eigenen, je individuellen Daseins.

Das ist die große Chance und Aufgabe der kirchlichen Bildungsarbeit, die am Ort jedes einzelnen stattfindende Sinnbildung kommunikativ zu vernetzen. Wichtig ist dann nur, dass in Theologie und Kirche der verbreiteten Praxis Einhalt geboten wird, dem Bekenntnis der Individuenreligion, wonach das Leben nur dann einen Sinn hat, wenn man ihm selber einen Sinn gibt, schlicht zu widersprechen. Diesem Bekenntnis zum Selbstaufbau des Lebenssinns ist zunächst einmal statt zu geben, um schließlich die Einsicht entstehen zu sehen, dass die konstruktive Arbeit am Lebenssinn eine Ganzheit des Sinns der Welt, in der wir leben, immer schon in Anspruch nimmt, für die ‚Gott‘ der angemessene Name ist. Dann lässt man sich auf die Kirche näher ein, wenn man sich nicht bevormundet und in die Schranken gewiesen, sondern in seinen Fragen und seiner Suche verstanden fühlt. Das eben belegt die Attraktivität der kirchlichen Kasualpraxis. Dort findet man sich sinndeutend auf elementare Lebensfragen angesprochen.

Wer sich kirchlich bindet, weiß, dass er den Rat anderer manchmal gut gebrauchen kann, aber nicht im Stile normativer Vorhaltungen, sondern als Reflexion individuellen Sinnaufbaus und individueller Selbstverantwortung. So hat sich kirchliche Bildungsarbeit weder begründend, noch normierend auf die Religion und Moral der Individuen zu beziehen. Sie lässt sie vielmehr

¹¹ Vgl. Wilhelm Gräßl, *Sinn fürs Unendliche. Religion in der Mediengesellschaft*, Gütersloh 2002.

deren eigene Angelegenheit sein und versucht, die Fähigkeit der Individuen zur Kommunikation religiöser Überzeugungen und moralischer Entscheidungsfragen zu steigern. Kirchliche Bildungsarbeit kann die Individuen in ihrer Selbstbesinnung stärken, zur Selbstbestimmung befähigen, will aber nicht von der eigenen Einsicht in die Gründe und Zwecke des Handelns entlasten.

5 Möglichkeitsräume religiöser Selbstbildung

Kirchliche Bildungsarbeit, die sich auf die zeitgenössische Individuenreligion einlässt, denkt von den Individuen her und macht möglichst attraktive Angebote, die diese zum Zweck ihrer ethisch-religiösen Selbstbildung nutzen können. Sie verfährt nicht normativ, stellt auch keinen Bildungskanon auf, definiert keine Kompetenzen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, sondern stellt sich als ein gesellschaftlicher Ort dar, an dem die Individuen sich selbst das Thema sind. Da mit den Individuen zugleich die soziokulturellen Kontexte im Raum stehen, in denen sie ihr Leben führen und die zugleich all das ausmachen, was sie selber sind, bringen die Individuen selbst diejenigen Fragen mit, die es in religiöser, ethischer, politischer, ästhetischer usw. Hinsicht zu klären gilt. Die Vorgaben, die kirchliche Bildungsarbeit macht, beziehen sich somit auf alle gegenwartsrelevanten religiösen, ethischen, politischen, ästhetischen usw. Themen.

Bildung, so hat jüngst der Bonner Erziehungswissenschaftler Volker Ladenthin vorgeschlagen, stellt einen „Integrationsbegriff für pädagogisches Handeln“¹² dar. Der Bildungsbegriff greift auf eine Lebenstotalität aus, die so in der pluralistischen und offenen modernen Gesellschaft auf vorfindliche Weise nicht gegeben ist. Bildung korrespondiert darin der Religion, dass sie ein Sich-Verhalten zur transempirischen Ganzheit des Lebens intendiert, eine Auffassung vom Ganzen der Wirklichkeit zu gewinnen sucht, die als empirische Gegebenheit sich in den gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Verhältnissen nicht finden lässt. Bildung ist die Weise, mit der Individuen sich selbst den Sinn des Ganzen erschließen, der in der Religion geglaubt wird. So kommt es durch Bildung recht eigentlich zur Realisierung des religiösen Verhältnisses am Ort der Individuen und damit auch zur bewussten Aneignung des Sinns, den das Leben für den einzelnen hat. Wie bei der Religion geht es jedenfalls auch bei der Bildung um das Individuum. Nur Individuen können glauben und nur Individuen können sich bilden. Sofern diese Bildung keine Halbbildung bleiben, sondern zu einer bewussten Auffassung vom Ganzen der Wirklichkeit sowie der eigenen Stellung und Bestimmung in ihr führen will, umgreift sie konstitutiv die religiöse Dimension.

So gefährlich der Religion die Vergegenständlichung ihrer Glaubensinhalte werden kann, weil sie deren rein geistige Wirklichkeit verdunkelt, so riskant ist für die Bildung die Verwechslung mit dem Wissen und Können von möglichst Vielem oder gar von allem. Bildung ist die Fähigkeit, sich zur Ganzheit der Welt, die keine empirische Gegebenheit ist, sehr wohl aber existentielle Bedeutung hat, verhalten zu können, eine Weltauffassung, eine Lebensansicht und Lebensposition zu gewinnen. Da solche Bildung dann aber im Grunde nichts anderes ist als das

¹² Vgl. Volker Ladenthin, Was ist ›Bildung‹? Systematische Überlegungen zu einem aktuellen Begriff, in: *Evangelische Theologie*, 63/2003, 237–260.241; vgl. auch ders., *Ethik und Bildung in der modernen Gesellschaft*, Würzburg 2002. Ausgearbeitet ist der Begriff der Bildung als fundamentale Kategorie der Pädagogik zur Beschreibung dessen, was Menschen unter den Bedingungen der Moderne auf selbstbestimmte Weise zur Erschließung von Welt und damit zum zielbestimmten Handeln in ihr fähig macht, auch und gerade in der Unterscheidung vom Begriff der Erziehung, in dem Standardwerk von Dieter Benner, *Allgemeine Pädagogik. Eine systematisch-problemgeschichtliche Einführung in die Grundstruktur pädagogischen Denkens und Handelns*, Weinheim/München 2001 (4., völlig neu bearbeitete Auflage), 129ff.

existentiell relevante Selbstverhältnis von Individuen zum Ganzen einer Welt, in der sie sich sinnorientiert verhalten können, ist solche Bildung immer gleichbedeutend mit religiöser Selbstbildung. Religiöse Selbstbildung wird konkret wiederum als Persönlichkeitsbildung. Sie hat mit Ausbildung im Sinne von Qualifikation und Kompetenzerwerb nur wenig zu tun. Gerade in der hochgradig funktionalisierten, bereichsspezifische Kompetenzen fordernden, modernen Gesellschaft ist für die Individuen zwar auch eine gute Ausbildung wichtig, angesichts schnell wechselnder, sich dynamisch wandelnder Berufsanforderung braucht es jedoch noch sehr viel dringender die Bildung der Individuen in Gestalt der Selbstbildung, der Persönlichkeitsbildung und damit eben auch einer ganzheitlichen, religiösen Bildung. Da religiöse Selbstbildung eine sich zum Ganzen verhaltende Sinneinstellung ermöglicht, liegt in ihr auch die Dynamik einer sich dem Ganzen auf verantwortliche Weise stellenden, weltanschaulich orientierten Handlungsfähigkeit.

Bildung, bei der es nicht um das Wissen und Können von allem, sehr wohl aber um die Fähigkeit eines vernünftigen Sich-Verhaltens von Individuen zum Ganzen geht, schließt die (religiöse) Unbedingtheits- und Totalitätsdimension im Selbst- und Weltverhältnis des Menschen konstitutiv ein.

Setzen wir bei der religiösen Selbstbildung der Individuen an, dann sind damit im Blick auf religiöse Bildungsprozesse in Kirche und Schule, in der Arbeit mit Kindern, Schülern und Erwachsenen hohe Anforderungen verbunden. Es gilt die traditionellen Inhalte christlicher Lehre, wie sie mit Bibel und Bekenntnis gegeben sind, zu tradieren. Zugleich sind sie aber auch so zu inszenieren, dass sie Interesse wecken, zu attraktiven Medien in der Selbstbildung der Individuen werden. Die Mediengesellschaft hat, insbesondere durch das Fernsehen mit seiner Fernbedienung, wie im Blick auf alle Inhalte, so auch im Blick auf religiöse Inhalte, ein Verhalten produziert, das erwartet, dass man sich angesprochen findet. Nur wenn etwas attraktiv erscheint, lässt man sich darauf ein. Die ästhetische Anmutungsqualität wird entscheidend. Wichtig ist, dass man den Eindruck hat, das bringt mir etwas, das interessiert mich, das fasziniert mich, das geht mich an.

Auch im Blick auf die religiösen Erzähltraditionen und Vorstellungsgehalte kommt heute enorm viel auf die ansprechende Darstellung an, eben die Rhetorik, die Mediatisierung, die Symbolisierung, der Stil der Inszenierung. Wie die Religion überhaupt, braucht auch die religiöse Bildung Symbole, Erzählungen, Bilder, die auf mehrdeutige Weise etwas zu schauen, zu erleben, zu denken geben. Unterhaltung ist wichtig. Man will in Spannungszustände versetzt sein, sucht nach Identifikationen, will ergriffen und erleuchtet werden. Solche Bildung geschieht durch das individuelle Subjekt, das den symbolischen Zeichen der religiösen Überlieferungen, aber auch ihren Transformationen, wie sie uns in den Sinnwelten der Medienkultur, in Literatur und Film, Theater und Kino begegnen, einen relevanten Gehalt abzugewinnen vermag. Viel Stoff für religiöse Bildung ist immer noch zu finden in den Bildern und Symbolen, die mit den kirchlichen Räumen und christlichen Lebensformen, in Gebet und Meditation gegeben sind. Alles das kann zum Medium religiöser Bildung als Selbstbildung werden, wenn nur das Arrangement stimmt und die Aufführung der Szene gelingt. Die Chance, dass Bildungsprozesse anlaufen und funktionieren, ist am ehesten dann gegeben, wenn die ästhetische Anmutungsqualität der symbolischen Form, etwa eines Kirchenraumes, seiner Bilder und Zeichen, stark ist. Religiöse Bildungsprozesse können aber eben genauso auch im Medium eines Kinofilms ablaufen, wenn sich ein Gespräch über seine Motive und Deutungsmuster anschließt, im Literaturkreis, in der Beschäftigung mit Fragen der Bioethik und Biopolitik. Von den Themen und Medien her ist keine Kanonisierung möglich. Es geht um die Individuen und ihr Selbstverhältnis zum Ganzen einer Welt, von der sie eine sie in ihrem Handeln orientierende Auf-

fassung gewinnen müssen. Ihre religiöse, aufs Ganze gehende Selbstbildung ist das Kriterium für die Qualität kirchlicher Bildungsarbeit.

Wichtig ist in der Konfrontation mit den symbolischen Welten der Bibel, der Kirche oder nun eben auch des Kinos, der Literatur oder des Films, dass sich Korrespondenzen einstellen zu den aufs Ganze gehenden Existenz- und Lebensfragen, dass es zu Erschließungsprozessen kommt. Religiös ansprechbar ist der einzelne auf Existenzfragen, in den Erfahrungen der Brüchigkeit des Lebensgefüges wie auf den Höhen des Glücks, in Kontingenzerfahrungen, in Erfahrungen des Ungeheueren und des Mangels, in Erfahrungen ebenso der Stimmigkeit und des Eingepasstseins in die Welt. Es muss in intentionalen religiösen Lernprozessen deshalb darum gehen, in den traditionellen, aber ebenso in den neuen, durch die literarischen und vor allem audio-visuellen Medien vielfältig transformierten und reproduzierten symbolischen Welten, ihren eindringlichen Bildern und suggestiven Erzählungen, die Arbeit an den existentiellen Sinnfragen zu fördern, die Individuen zu begleiten, ohne sie zu bevormunden.

Bildung ist die Personwerdung der Person, die „Menschwerdung des Menschen“¹³. Bildung führt zu einer gebildeten Persönlichkeit, wie man in der deutschen Klassik sagte, in der der Bildungsbegriff – ebenso wie der Religionsbegriff – seine fundamentale Bedeutung gewann. Die Bildung macht das Gesamt der weltanschaulich grundierten Handlungsfähigkeit eines Individuums aus. Diese kann dann noch einmal nach verschiedenen Dimensionen differenziert werden. Zu diesen Dimensionen gehört mit der Unbedingtheits- und Ganzheitsdimension konstitutiv auch die Religion.

6 Religiöse Bildung und kirchliche Bindung

Religiöse Bildung lässt den konstitutiven Bezug auf ein Sinn Ganzes für die Individuen selbst explizit werden. Religiöse Bildung macht den Sachverhalt recht eigentlich bewusst, dass wir Menschen auch im einzelnen und Partikularen unser Leben nicht sinnorientiert führen können, wenn wir uns nicht in ein Sinn Ganzes hineingestellt finden. Religiöse Bildung lässt somit unser Angewiesensein auf das Ausgelegtsein dieses Sinn Ganzes erkennen. So ermöglicht sie erneut den Anschluss auch an die symbolischen Überlieferungen, die Vorstellungs- und Erzählwelten der Religion. Sie tut dies freilich in der Perspektive der Individuen, also nicht primär nach Maßgabe des normativen Anspruchs, den die Kirche, ihre Institutionen und Organisationen zur Geltung bringen. Wo es also die religiöse Bildung ist, die zur Bindung an die Kirche führt, geschieht dies vor allem in der Form der eigenen Auseinandersetzung mit den überlieferten Texten, Bildern und Ritualen, in der freien, kritischen, selektiven Aneignung der tradierten Symbolwelten.

Religiöse Bildung vollzieht sich in der Begegnung mit den traditionellen religiösen Symbolen, in der Begegnung der kirchlichen Rituale, in reflexiver Selbstthematization angesichts kontingenten Lebensgeschicks, vor allem dann, wenn Momente emphatischer Sinnerfüllung oder auch desaströsen Sinnverlusts erfahren werden. Solche Erfahrungen verlangen nach Sinndeutung. Religiöse Bildung lässt auf Deutungstraditionen ausgreifen, sucht die Bekanntschaft mit den symbolischen Überlieferungen des Christentums, erkundet die Möglichkeit der kritischen Aneignung tradierter Symbolgehalte. Die Individuen wissen sich dabei heute aber nicht mehr strikt an die von Kirche und Theologie normativ in Geltung gehaltenen Symboltraditionen gewiesen. Das eben macht die Lage der Kirche in der Wahrnehmung ihrer öffentlichen Bil-

¹³ So auch V. Ladenthin, a.a.O., 242.

dungsverantwortung so prekär. Was die Kirche den nach religiöser Bildung Suchenden zu bieten hat, wird von den Individuen in das breite Spektrum von religiösen bzw. religiös relevanten Bildungsangeboten eingeordnet. Neben die religiösen Symboltraditionen des Christentum treten in der Perspektive der sich zunehmend synkretistisch verhaltenden Individuen andere Religionen, die mit manchen Anregungen, die sie der spirituellen Praxis der Individuen geben können, attraktiv erscheinen. Die Individuen entdecken aber auch das weite Spektrum der ästhetischen Gegenwartskultur, werden darauf aufmerksam, in wie starkem Maße auch im Theater und im Kino, im Museum und im Musical die Religions- und Glaubenthemen, die existentiellen Grundfragen menschlichen Lebens auf anregende, aufregende, provozierende, nachdenkliche, aggressive und stimulierende Weise erörtert werden.¹⁴ An allen diesen Kulturorten kann es zu religiösen Bildungserfahrungen kommen. Und wenn es zu ihnen kommt, dann entsteht den Individuen auch eine besondere Bindung an diesen Ort.

Sofern die Kirche mit ihren großartigen Räumen, ihren schönen Gottesdiensten und gedanklich anregenden Predigten zum Ort religiöser Bildungserfahrung wird, dann binden die religiösen Sinnsucher sich freilich auch und gerade an sie. Religiöse Bildung macht, dass die religiöse Erfahrung sich ihres Unbedingtheitsgehaltes und vor allem dessen symbolischer Formung auch bewusst wird. Wer religiös gebildet ist, kann sich zu religiöser Erfahrung auch verhalten, sie ansatzweise explizieren, ohne dass dies in der Sprache der Theologie geschehen muss, aber auch diese Sprache kann selbstverständlich gelernt werden. Es ist jedoch in der Regel die Sprache der Explikation von Grundüberzeugungen.

Die Bewusstwerdung religiöser Erfahrung, die Einsicht in ihren symbolischen Gehalt, macht religiöse Bildung aus. Mit ihr ist die religiöse Erfahrung nicht nur da, sondern sie weiß auch um sich. Es muss freilich keineswegs von Religion die Rede sein, auch nicht vom Glauben oder von Gott. Es wird vielleicht nur gesagt werden, wie wunderschön das doch war, oder wie tief ergreifend und bewegend, tröstlich, ermutigend, mit Zuversicht erfüllend, dass es sich jetzt wieder lohnt zu leben und es ein Glück ist, da zu sein. In solcher Rede realisieren Individuen ihren Bezug auf die Einheit des Ganzen der Wirklichkeit, die in keiner Erfahrung gegeben ist, aber in vielen Erfahrungen als unbedingt gegeben geglaubt sein will.

Religiöse Bildung ist die explizite Fähigkeit von Individuen sich sinndeutend zur Ganzheit und damit zur Unbedingtheitsdimension des eigenen Leben, damit dann auch der kontingenten Erfahrungen in und mit ihm, verhalten zu können. Das Ganze eines Sinnzusammenhanges, aus dem jeder einzelne immer schon lebt, indem er sein Leben sinnbewußt führt, wird für das Individuum selbst deutlich, dann auch, in der Aneignung geprägter Symboltraditionen, artikulationsfähig. Der einzelne versteht sich nun selbst besser, weiß sein Leben und seine Welt in einem größeren Zusammenhang zu sehen, wenn natürlich auch immer nur perspektivisch. Erst ein solches Individuum, das sein Leben im Transzendenzbezug, also im Horizont des unbedingten Ganzen eines Sinnzusammenhanges selbst deutet, ist ein sich explizit religiös verhaltendes Individuum.

Die Deutungsmuster, von denen die Individuen im Vollzug ihrer religiösen Selbstdeutung Gebrauch machen, werden sie immer auch im Kontext des Christentums suchen. Religiöse Bildung hat insofern eine ihrer Säulen in der Teilhabe an der kirchlichen Kulturpraxis. Sie entwickelt sich vor allem im Zusammenhang der für die lebensgeschichtliche Sinndeutung zentralen Kasualgottesdienste. Auch bleibt selbstverständlich der Unterricht im christlichen Glauben in Kirche und Schule elementar wichtig. Es ist heute aber eben auch davon auszu-

¹⁴ Vgl. z. B. den Artikel im Feuilleton der „Süddeutschen Zeitung“ vom 14.10.2004: „Vater unser. Glaubens- und Religionsthemen erobern die deutschen Bühnen“.

gehen, dass die Sinngrundierungen, die die symbolischen Traditionen des Christentums unserer Kultur eingeschrieben haben, sich über die Massenmedien, das Fernsehen und das Kino mitteilen, dass die Individuen in die religiös bildende Auseinandersetzung mit diesen Symboltraditionen im Theater und in der Kunst, in der Literatur und der Popart geführt werden. Es sind auch die symbolischen Gehalte großer populärer Filme, in denen die Vorstellungen vom Lebenssinn, Metaphern für Erfahrungen des Unbedingten und Kontingenten, deren Bewusstheit zu einem selbstbestimmten Weltverhältnis gehört, aufgebaut und angeeignet werden. Intentionale religiöse Bildungsanstrengungen in Kirche und Schule verlangen deshalb, dass die expliziten wie auch implizit religiösen Gehalte, die in Film, Literatur und Kunst vermittelt werden, explizit bewusst und erschlossen werden. Die Kirche kann ihre Bindungskräfte durch Bildungsanstrengungen enorm steigern, wenn sie sich um eine entsprechende Erweiterung ihrer Themen und Medien bemüht.

Religiöse Bildung baut sich heute in der selbst vollzogenen Sinnstiftung auf, die aber wiederum auf mediale Vorgaben angewiesen ist, sich im Medium vielfältig vorgegebener, die eigene Wahlfreiheit ermöglichender und fordernder Sinnwelten bewegt. Der einzelne lässt sich religiös dort auf eine Sache näher ein, wo er sich auf unbedingt angehende Weise angesprochen findet. Auch bei den kirchlichen Bildungsangeboten kommt es daher auf die ästhetischen Anmutungsqualitäten an. Dass es Spaß macht und unterhaltsam ist, ist wichtig, ein Deutungsangebot subjektiv einleuchtet und in seiner Lebensdienlichkeit evident wird. Ein Kinofilm kann, sofern all dies bei ihm auf besonders eindruckliche Weise so ist, eben dadurch unter Umständen leichter den Anforderungen entsprechen, die an religiöse Sinnbildung in modernen, pluralen Gesellschaften gestellt sind, als dies beim traditionellen Umgang mit den Inhalten kirchlicher Bildungsarbeit der Fall ist – es sei denn kirchliche Bildungsarbeit geht konsequent den Weg weiter, dass sie selbst auf möglichst vielfältige Weise Anregung gibt zur ethisch-religiösen Selbstbildung der Individuen. Anregend ist heute sowohl die gegenwartsbezogene Auseinandersetzung mit den fundamentalen Perspektiven der Lebens- und Weltdeutung in den biblischen und kirchlichen Überlieferungen des Christentums wie das Entdecken der Weiterführungen, Transformationen und Verfremdungen christlich-religiöser Gehalte in den Bildwelten und großen Erzählungen, die die Filme des Kinos, die Aufführungen des Theaters oder Musicals, die Ausstellungen von Gegenwartskunst im Museum oder in den Kirchen permanent aufbauen bzw. umformen und zur individuellen Übernahme und Aneignung anbieten. Religiöse Bildung wird ermöglicht und befördert mit dem Eintritt in diese symbolischen Welten und im Mitvollzug ihrer Rituale, freilich so recht immer erst dann, wenn es auf dem Wege der eigenaktiven Erschließung dieser Vorgaben zum Vorgang der bewussten Selbstaulegung von Individuen auf das hin kommt, was dem eigenen Leben einen Inhalt gibt.

Wo Individuen die Gelegenheit erfahren, dass sie selbst mit ihren religiösen Fragen und ihrem Suchen ernst genommen und verstanden werden, wo sie merken, dass sie nichts glauben müssen und keine Vorschriften für die Lebensführung bekommen, sondern zur freien Einsicht finden in das, was dem Leben einen letzten Halt und eine zielgewisse Orientierung gewährt, dort werden sie sich an die Kirche, die sie als Gemeinschaft solcher Bildungserfahrung kennen lernen, auch gerne binden. Es ist eine kirchliche Bindung, die aus Freiheit erwächst, weil sie die Kirche als Ort religiöser Deutungskultur und damit freier, religiöser Selbstbildung erfährt.